

In Berlin zeigt sich, dass ein Rot-Rotes Bündnis kein zukunftsfähiges Konzept für eine Metropole hat

Wie man eine Stadt zermürbt

Von Gerd Held

Das große Chaos ist ausgeblieben. Seit gestern steht die Hauptachse der Berliner S-Bahn still, für mehrere Wochen klafft in der Mitte des Bahnnetzes eine Riesenlücke. Umwege, Wartezeiten, Überfüllung, langes Suchen - schlagartig wird deutlich, wie wichtig in einer großen Stadt die großen Verkehrs- und Versorgungssysteme, sind. Es geht hier nicht um eine einmalige Katastrophe, sondern um eine allmähliche Erosion des Stadtlebens. Die Berliner beobachten schon länger, wie das Alltagsleben schwieriger wird, weil die technischen Grundstrukturen und die zivilen Regeln des Zusammenlebens ausgehöhlt werden. Die „Haltegriffe“ einer Großstadt werden brüchiger. Man kann sich nicht mehr auf sie verlassen, sondern muss ständig auf der Hut sein und durch persönliche Anstrengung die Ausfälle wettmachen: Unpünktlichkeit, Ausfälle und Verschmutzung der Bahnen; Unterrichtsausfälle an den Schulen; Gewalt auf dem Schulweg; Angriffe auf Busfahrer; verbrannte Autos; vermüllte Grünanlagen oder auch „nur“ ein zerkratztes Klingelbrett. Die Liste der vielen kleinen Nadelstiche gegen das großstädtische Leben in der deutschen Hauptstadt wird immer länger. Die Menschen werden erschöpft, misstrauisch, aggressiv, resigniert. Längst klafft ein großer Abstand zwischen dem offiziellen Glanz der Events und der Alltagsrealität. Der S-Bahn-Stillstand macht diese schleichende Berlin-Krise nun schlagartig deutlich. Was macht in dieser Situation der von SPD und PDS gebildete Senat? Oder besser gefragt: Wo ist er? Gewiss ist er nicht an allen Entwicklungen schuld, aber er wirkt hilflos, ohne eigenen Kurs, oft geradezu desinteressiert. Er

scheint sich irgendwie aus der Stadt entfernt zu haben.

Diese Entwicklung ist doppelt brisant. Zum einen steht in Berlin ein rot-rotes Bündnis auf dem Prüfstand, also eine mögliche Regierungsoption für Deutschland – spätestens ab 2013. Der Regierende Bürgermeister Wowereit gilt als SPD-Kopf für diese Option. Zum anderen steht hier die Großstadtpolitik der SPD auf dem Prüfstand. Wowereit ist Sprecher der „Metropolkommission“ der SPD. Die SPD will zeigen, dass die Großstädte gleichsam das natürliche Reservoir der SPD sind, mit Berlin als Vorbild. Nun könnte es sein, dass Berlin zum Modellfall für das Gegenteil wird. Es könnte sich zeigen, dass die Linke mit der nachhaltigen Gestaltung des urbanen Alltagslebens überfordert ist und dass sie die Bestände einer Großstadt nicht zusammenhalten und mehren kann.

In Berlin ist ein Phänomen zu beobachten, dass zum schlechten Aushängeschild linker Stadtpolitik werden könnte: das „Vorbeiregieren“ an den eigentlichen Problemen. Die S-Bahnkrise hat die Verkehrspolitik auf dem falschen Fuß erwischt – sie beschäftigte sich lieber mit Tempo 30, Parkgebühren, Fahrradwegen, Umweltzonen. An den Schulen gibt es Schwierigkeiten mit dem Normalbetrieb, Schullektoren verfassten einen Notbrief an den Senat. Dieser hingegen ist mit der Zusammenlegung von Haupt- und Realschulen befasst. Erwartet man im Ernst eine Lösung der bestehenden Probleme, wenn man noch mehr und noch unterschiedlichere Schüler auf einen Haufen wirft? Der Senat ist erschrocken über die Gewalt gegen „Besserverdienende“ am Prenzlauer Berg und in Kreuzberg, und liefert doch selbst

die Stichworte dafür. Das Grundproblem ist immer das Gleiche: Die Linke tut sich schwer mit den Zumutungen der Großstadtpolitik. Sie verspricht das einfache Gute und ist dann Gefangener ihrer Versprechungen. Sie veranstaltet das schöne Projekt und hofft auf seine magische Wirkung. Sie verteilt das schnelle Glück, statt an den dauerhaften Voraussetzungen für das Glück zu arbeiten. Sie ist nur im Temporären zu Hause – eine Regierung im Tipi-Zirkuszelt.

Berlin jedoch ist anders - größer, nachhaltiger und gewohnt im Umgang mit harten Anforderungen. Seine Würde und seine unkomplizierte Eleganz, die heute viele

Gäste und Zuwanderer bewundern, hat es in harten Zeiten erworben. Die gegenwärtige Krise der Stadt fällt in eine Zeit, in der Deutschland gerade gelernt hat, seine Hauptstadt zu lieben. An Berlin lernt man etwas zu schätzen, was lange Zeit nicht hoch im Kurs stand: die Verbindung von großem Stadtbau und entspanntem Leben. Gerade Berlin könnte ein gutes Vorbild für großstädtischen Ehrgeiz und Toleranz sein. Es wird durch die linken Glücksversprechen unter Wert behandelt. Die Krise in Berlin zeigt eine fundamentale Schwäche rot-roter Regierungsprojekte. Sie haben keine Führungskraft und kein Format für eine große Stadt.

(Manuskript vom 20.7.2009, erschienen als Leitartikel in der Tageszeitung „Die Welt“ vom 21.7.2009)